
NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 05925332 2





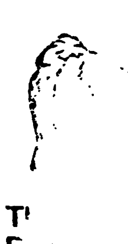
ADAM MICKIEWICZ.

EINE BIOGRAFISCHE SKIZZE.

„Mickiewicz, Sie sind der grösste jetzt lebende europäische Dichter — ; Goethe geht schon zu Grabe!“ — S. 19.

Goethe.

LEIPZIG,
DYK'SCHE BUCHHANDLUNG.
1857.



Vorwort.

Der Dichter Adam Mickiewicz gehört nicht mehr Polen allein, er gehört Europa — der Welt an.

Ausser seinem Vaterlande ist es aber zunächst Deutschland, das seine Werke besonders theilnehmend würdigte. Der berühmte Literarhistoriker M. Mochnacki*) erklärt in geistreicher Weise Mickiewicz's Wahlverwandtschaft mit Deutschland und unser Dichterfürst Goethe begrüsst Mickiewicz als ersten europäischen Dichter.

Wir glauben daher dem deutschen literaturfreundlichen Publikum einen Dienst zu erweisen, wenn wir ihm in den folgenden Blättern eine flüchtige biografische Skizze — als Vorläufer einer grösseren Biografie — des jüngst verschiedenen Dichters bringen.

---

*) O literaturze polskiéj w wieku dziewietnastym. Tom I. Poznań 1845. 8.

Wir sind bei der Bearbeitung derselben wesentlich dem in dem Krakau'er Journale „Czas“ (die Zeit) im vorigen Jahre erschienenen gleichnamigen Aufsatze und andern zerstreuten Nachrichten gefolgt und haben grösstentheils eine treue Übersetzung insbesondere der eingestreuten poetischen Zitate aus Mickiewicz's Schriften geliefert. Die beigefügten literarischen Bemerkungen und Anmerkungen dürften das Verständniss dieser biografischen Skizze erleichtern.

P—n.

— — — **Signor dell' altissimo canto
Che sovra gli altri, com' aquila vola.**
Dante, Parad.

Welch' schmerzliches Gefühl bemächtiget sich nicht aller Herzen bei der Todeskunde eines Mannes, welcher der bedeutsamste Ausdruck seines Jahrhundertes und seines Volkes war! Die Trauer kennt keine Gränzen bei dem Erlöschen eines solchen Lebens — eines solchen Geistes!

Wer weiss es nicht, wie selten eine reichbegabte Natur hinieden reife und das Ziel ihrer Sendung erreiche? Oft bedarf es Jahrhunderte bis wieder ein Bevorzugter ersteht, würdig, den Hingeschiedenen zu ersetzen. Wir haben in unserer Zeit bereits so viele unersetzliche Verluste zu beweinen. Fast jährlich fordert der Tod ein Opfer aus den Reihen unserer Besten. Wer wird die Entschwundenen, wer jene einst ersetzen, die wir noch haben?

Inmitten unseres oft kleinlichen Treibens — ohne Ziel und ohne Zweck —; inmitten eitler Hoffnungen und Enttäuschungen des sogenannten praktischen Lebens, wusste es doch jeder, dass der Hingeschiedene ein Mann grossen Herzens und Geistes gewesen, — ein Mann, der den Bau der Gefühlswelt wol kannte, der zu rühren, zu erschüttern verstand und den Blick zum Himmel gerichtet den Guten die Macht der göttlichen Begeisterung offenbarte, singend:

— — — „Die Wahrheit des heiligen Glaubens:
Dass Liebe regiere das Menschengeschlecht,
Die Welt nur aus Opfern Trofäen sich baue. —"

Den verewigten Sänger kannten gleich dem Sterne, der stets an derselben Stelle auftaucht, Alle: sein Volk und das Ausland. Als daher die Trauerkunde erscholl: „Mickiewicz todt!" — ward's plötzlich öde in den Hallen der dreihundertjährigen Literatur Polens, deren mächtigster Vorkämpfer und Träger er war. Instinktmässig fühlte jeder, dass er etwas verloren und wäre es auch nur das, was er noch erwarten durfte, denn tausend Stimmen riefen laut: „Lieder gieb uns, Meister, Lieder!" Was dieser Mann auf seiner Dichtersendung vollbracht, was er noch hätte vollbringen können, wie weit sein Einfluss reichte, welche Richtung er angebahnt, welche Welt er geschaffen? — wird gewiss noch Gegenstand umfassender Forschungen und Erörterungen werden. Männer so reicher Begabung, wie Mickiewicz, bieten Stoff genug, ein ganzes Geschlecht in Athem zu erhalten, zu ihrer Verherrlichung und ihrer Verdammniss.

Die gegenwärtigen Zeilen, entstanden unter dem unmittelbaren Eindrucke der jüngsten Trauerbotschaft, sie sind nur eine flüchtige Erinnerung —, ein Blümchen nur, gestreut auf das Grab des Dichters, dem der Zufall einen Ruheplatz in jenem schönen Erdenstriche angewiesen, wo einst ein tracischer Orfeus mit den Klängen seiner Leier die Steine belebte und den Geist Griechenlands wachgerufen hatte, jenen Geist, der später unter dem Joche der Eroberer wieder erlöschen musste.

Wer im Leben gross gewesen
Bleibt es auch für alle Zeit!

Adam Mickiewicz war am heiligen Weihnachtstage des Jahres 1798, somit an der Neige eines Jahrhundertes geboren, dessen verderblichem, noch in das neue Jahrhundert hinüberreichendem Einflusse er mächtig entgegen zu treten berufen war. Seine Ältern hatten ein kleines Besitzthum bei Nowogródek in Lithauen, wo unser Dichter das Licht der Welt erblickte. Das alte und in Lithauen weit verzweigte Geschlecht der Mickiewicz — einst verwandt mit fürstlichen Häusern — war damals sehr herabgekommen und eine unbedeutende adelige Familie gewor-

den, in deren Kreise man eher stille häusliche Tugend, als einen hohen Ton und Glanz zu suchen pflegt. Seine Ältern hatten vier Söhne, Adam war ihr Liebling; der zweite, ein tüchtiger Rechtsgelehrter, versieht gegenwärtig in rühmlicher Weise eine Lehrkanzel an der Universität Charkow; der dritte blieb wegen seiner schwächlichen Gesundheit längere Zeit im Älternhause, verliess jedoch später Lithauen und theilte mit vielen Anderen ein sehr wechselvolles Loos; der vierte endlich war Militairarzt und liess in einem türkischen Feldzuge sein Leben. Die Mutter dieser vier Söhne liebte unser Dichter über Alles, und soll keine gewöhnliche Frau gewesen sein. Sein Vater ein Rechtskundiger, dabei vertraut mit den polnischen Klassikern des Sigmund'schen Zeitalters, las fleissig die Gedichte Johann Kochanowski's und versuchte sich in der Dichtkunst, was gleichzeitig auf Geist und Herz unseres wissbegierigen Adam sehr vortheilhaft wirkte. So gestalteten sich diese ersten Erziehungsverhältnisse unter der unmittelbaren Aufsicht der Ältern ganz im Geiste der damaligen schlichten und einfachen Sitte. In welche Verhältnisse und Lebenslagen er auch später kommen mochte, trotz allen neueren Strömungen der Gesellschaft, bewahrte doch immer sein Wesen jene angeerbte patriarchalische Strenge und Einfachheit. Er verstand es, die raffinirtesten Vernünftler durch einen gesunden Sinn und durch die Beweiskraft jener Weisheit zu entwaffnen, die man nicht aus Büchern erwirbt, und die jeder in sich findet, versteht er es nur, sie dort zu suchen.

Nachdem er die Kinderjahre hinter sich hatte, schickten ihn die Ältern in die benachbarte Kreisschule zu Nowogródek. Bei den dortigen P. P. Dominikanern wurde seine Erziehung in der nämlichen Weise fortgesetzt, wie sie im älterlichen Hause angebahnt worden war: dort erhielt er eine gründliche Vorbildung und jene religiöse Gesinnung, die später alle seine Werke durchdrang und die ihn selbst dann nicht verliess, als ihn eine mit den Glaubenswahrheiten der Kirche nicht übereinstimmende Lehre vorübergehend begeisterte.

Die Wahrheit, dass das Jugendalter gewöhnlich eine Vorliebe erzeugt, welche den reiferen Jahren widerspricht, fand auch in Mickiewicz ihre Rechtfertigung. Wer hätte gedacht, dass der

nachmalige grosse Dichter eine besondere Vorliebe für chemische Studien besessen habe. In dem Hause, wo er als Student wohnte, befand sich eine Apotheke, diese lieferte ihm die nöthigen Stoffe und Apparate zu seinen chemischen Versuchen, welche er unter der Aufsicht eines P. Dominikaners machte, der damals über Chemie vortrug. Mickiewicz bewahrte später noch lange diese Vorliebe für Chemie und die Naturwissenschaften — eine Vorliebe, von der seine poetischen Arbeiten, namentlich das Gedicht an Dr. S— Spuren tragen. Darin war er dem grossen Goethe ähnlich, mit dem Unterschiede, dass er in Augenblicken, wo ihn sein Vaterland um Theilnahme und um Gedanken anrief, nicht wie dieser über die Metapsychose der Pflanzen und über die Farbenlehre schrieb.

Nicht lange liessen die ersten Regungen seines poetischen Talentes auf sich warten. Oft bedarf es eines erschütternden Anlasses, um unsere Selbstständigkeit zum Durchbruche zu bringen.

In Nowogródek nämlich entstand eine Feuersbrunst. Der furchtbar schöne Anblick des verheerenden Elementes mitten in finsterer Nacht, der Zulauf der Rettenden, der Jammer der Weiber, der Anblick einer Gruppe unglücklicher Abgebrannter sitzend auf den rauchenden Trümmern, von den ersten Strahlen der Morgensonne so heiter und friedlich bestrahlt, als wäre kein Unheil entstanden — alles dieses hatte die junge Fantasie des Dichters so mächtig erregt, dass er nicht widerstehen konnte, das furchtbar schöne Schauspiel im Liede zu verherrlichen. Dies war der erste dichterische Versuch Adam's; schade, dass er nicht bekannt wurde, denn gewiss würde er einen interessanten Blick in die ersten Regungen eines poetischen Talentes und die Gestaltung einer Kunst gewähren, deren sich der Jüngling noch nicht bewusst war.

Einen zweiten, bei weitem nachhaltigeren Eindruck, welchen er oft zu erwähnen pflegte, erhielt er bei Gelegenheit des Einbruchs der napoleonischen Heerschaaren in Lithauen im Jahre 1812. Himmel und Erde schienen damals das Herannahen einer welterschütternden Katastrofe zu verkünden. Im Anfange des eilften Gesanges seines „Pan Tadeusz“ schildert Mickiewicz den herannahenden Sturm mit jenen schönen und kräf-

tigen Zügen und jener geheimnissvollen Wahrheit, die nur einem Dichter eigen ist. Nach einem Zeitraume von zwanzig Jahren schrieb er dieses Gedicht und noch lebten darin die Eindrücke eines jugendlichen Gemüthes — „eines Frühlings in Natur und Leben," und diesen vergisst man nie, trotz den schönsten Lenzen des sonnigen Italiens!

„O Lenz! wer dich geschaut dereinst in unsern Landen,
Du unvergesslicher, du Lenz des Kriegs, der Flur;
Wie deine Blüthen einst im schönsten Schmucke standen,
Auf deine Felder riefst du Menschheit und Natur!
O Lenz! so reich an That und namenlosem Hoffen,
Noch heute stehet mir dein schönes Traumreich offen!

— — — — — — — — — — — — —

Nur einen solchen Lenz hatt' ich in meinem Leben!"

Schon der Anblick, noch mehr aber die Annäherung dieser Eisenmänner, welche mit sieggewohntem Schritte Europa vom Tajo bis an die Dwina durchzogen, die kühnsten Träume epischer Helden zur Wahrheit machend, mussten auf die jugendliche Einbildungskraft eben so kräftig wirken, wie die frische, duftige Mailuft auf den Kranken, der den langen Winter auf seinem Lager verbrachte.

In dem Hause seiner Ältern war ein Rittmeister, ein alter Haudegen einquartiert — eine wahre Kriegsfigur und dabei ein eingefleischter Bonapartist, der bei allem und jedem seinen geliebten Kaiser im Munde führte, und schwur und fluchte: „Beim grossen Napoleon!"

Der blinde Glaube an den einzigen Mann, der damals die Geschicke der Völker in seiner Hand wog, theilte sich auch dem Knaben mit. Das Fantom des Kriegsruhmes verfolgte auch ihn im Wachen und Träumen, und weil bei der Jugend stets die That rasch dem Gedanken folgt, gewann er bald für seine Pläne die Schulgenossen und trat rasch zur That vor einen der damaligen Anführer mit der Bitte, ihn mit den Gleichgesinnten in die Kriegerschaar aufzunehmen. Lächelnd empfing der alte bärtige Krieger den dreizehnjährigen, schwächlichen und kleinen Studenten, gleichwohl willfahrte er seiner Bitte, wie man ein kleines wohlthätiges Schärflein hinnimmt. Unser Adam schleppte die Muskete auf dem schmächtigen Rücken und kam sogar ein paar Mal ins Feuer. Doch nicht das Schlacht

feld sollte der Schauplatz seiner Thaten werden. Die Vorsehung hatte ihn auf ein anderes Feld berufen, auf ein Feld, das ihm keiner seines Gleichen streitig machte!

Ehe daher noch der Feldzug zu Ende war, kehrte Mickiewicz zur Schule zurück und konnte nun ruhig aus seiner Schulbank zusehen, wie der Rest der grossen Armee von den Schrecken des Winters gejagt und im Schnee begraben ward, — und so hatte auch er alle seine frühlingsgrünen Hoffnungen im Schnee eingesargt!

Das Jahr 1815 findet den siebzehnjährigen Jüngling in Wilno, wohin ihn ein weitläufiger Anverwandter, der Exjesuite Josef Mickiewicz, Domherr aus Samogizien, damals Dekan der philosophisch-mathematischen Fakultät, berufen hatte.

Zum Behufe der Aufnahmsprüfung in die Fakultät wartete er mit mehreren andern Studenten der Abtheilungsschule in einem Nebensaale, bis ihn die Reihe traf. Zufällig kam er in der Bank neben einen unbekannten Jüngling mit sehr ausdrucks- und gedankenvollen Zügen und einer sehr einnehmenden und edlen Haltung zu sitzen. Unwiderstehlich zu seinem Nachbar hingezogen, begann er mit ihm ein Gespräch, machte mit ihm Bekanntschaft, und schon in wenigen Tagen hatte die innigste Übereinstimmung der Gesinnungen und Gefühle die jungen Leute unauflöslich verbunden. Rasche und dauernde Freundschaft ist ein Vorrecht der Jugend! Der neue Freund unseres Dichters hiess Tomas Zan, denkwürdig in der Geschichte der Universität Wilno, und durch Mickiewicz verewigt in seinem 3ten Theile der „Dziady“, wo ihn der Dichter ausrufen lässt:

„Ich hab' die Pflicht für Euch zu dulden, Freunde!“ u. s. w.

Mit glühendem Eifer warf sich Mickiewicz auf die Universitätsstudien. Zuerst widmete er sich den fisikalischen und mathematischen Wissenschaften, doch widerten ihn die ewigen Zahlen und Figuren nur zu bald an.

Der Ruf der damaligen Professoren Gottfried Grodek und Leon Borowski, welche über alte und neue Literatur in einer ganz neuen, anziehenden und besonders gründlichen Weise lasen, musste ihn so leichter gewinnen, je mehr ihn sein eigener Hang zum dichterischen Schaffen hinzog. Er trat daher in

das Lehramts-Seminär über und aus dem mathematischen in den filologischen und literarischen Kurs. Borowski, ein gewiegter Kritiker und Literat, verstand es, ein weiteres und höheres Feld seinem Gegenstande zu eröffnen, als jenes seiner Kollegen, welche bisher nicht über die Gränzen eines Boileau und Laharpe sich hinaus gewagt hatten. Er war es, der unsern Dichter in eine neue Welt von Auffassungen und Gestalten einführte, wie sie eben der damalige Standpunkt der italienischen, deutschen und englischen Literatur zur Anschauung brachte. Mit diesem Bekanntwerden verband Mickiewicz das Studium der Klassiker — vornehmlich der Griechen — um so durch diese Schätze gebildet und bereichert, seiner Nation die ganze Macht seines schöpferischen Genius zu offenbaren.

Der Einfluss des damaligen Europa's, oder vielmehr der Einfluss solch' mächtiger Geister, wie Walter Scott, Byron, Goethe, Chateaubriand, die Schlegel und Madame Staël — damals noch zu wenig in der polnischen Literatur gewürdiget, weil zu wenig gekannt, — verpflanzte sich einzig und allein nach Wilno, wo der hochherzige Kaiser Alexander die Kuratel der dortigen Universität in die würdigsten Hände*) gelegt und so dem damaligen Fortschritte der westeuropäischen Bildung und Wissenschaft, die lange dem Donner der Geschütze und der Macht des Schwertes weichen mussten, in Wilno Eingang verschafft hatte.

Die sogenannte romantische Schule vernichtete die alten Formen, welche dem Geiste und der Anschauung der Neuzeit nicht mehr entsprachen und brachte eine neue Bewegung auf den literarischen Schauplatz. Die verwunschenen Paladine und Zauberinnen des Mittelalters, schöne Frauen, Turniere und Troubadours brachen Lanzen mit den drei Einheiten der klassischen Tragödie, und die Losung: „Im Namen des Kreuzes und der ungenannten Dame des Herzens!“ übertönte die nüchterne Anrufung der heidnischen Muse. Dieser Kampf, in dem unser eifriger Wilno'er Student kein gleichgültiger Zuschauer war, berührte mächtig seine feurige Seele, beflügelte seine Fantasie, und rief ihn auf, sich von den sogenannten klassischen For-

*) Fürst Adam Czartoryski's.

men und **Auffassungen** loszusagen, die er in gutem Glauben an seine Meister aufgesogen hatte. Kurz zuvor hatte er noch unter dem Einflusse der klassischen Schule eine kritische Abhandlung über die „Jagellonide“ Tomaschewski's geschrieben. welche in den Warschauer Jahrbüchern erschien. Diese Abhandlung verrieth gründliche Kenntniss der Alten, scharfes Urtheil und zeichnete sich durch einen Reiz der Sprache aus. den wir selbst bei jenen vermissen, denen damals der Wohllaut und das Ebenmaas des Satzbaues über alles ging.

Nachdem er seine Universitätsstudien auf **Staatskosten** beendet hatte, nahm er die Professur der polnischen Sprache und Literatur zu Kowno an.

Am Schlusse der Schulferien des Jahres 1820 kam nun Mickiewicz nach Kowno, einer in der Geschichte Lithauens denkwürdigen und reizend gelegenen Stadt.

Es ist unbekannt, ob er damals schon jene feurige Leidenschaft für Marie Wereszczakowna — der Schwester eines seiner Schulgenossen — nährte, da sich der erste Moment solcher Regungen selten genau bestimmen lässt, denn er ist ein heiliges Geheimniss der Liebenden, zu dem nur sie allein den Schlüssel besitzen. Wie Mickiewicz seine Gedichte vor ihrem Erscheinen in der Öffentlichkeit ungern mitzutheilen pflegte, eben so wenig schien er bereit, ein Geheimniss zu offenbaren, das das heiligste seines Lebens war. Alles Heilige: sei es **Liebe**, sei es **Poesie** — hüllt sich gern in den Schleier des Geheimnisses. Nur soviel errieth man, dass das Herz des Dichters in Kowno bereits die ganze Tonleiter einer unglücklichen Liebe durchgemacht hatte. Marie reichte ihre Hand einem wohlhabenden Edelmanne aus dem Lida'schen, Namens Putkamer; — das Trauerspiel des Herzens hatte den fünften Akt abgespielt, der Vorhang fiel, die Lampen erloschen und Mickiewicz ward aus dem Schauspieler ein Zuschauer und begann nun auf dem dunkeln Grunde seines gebrochenen Herzens mit feurigen Lettern mächtig bewegter Leidenschaft jene Bekenntnisse über Marila zu schreiben, welche sein Werk neben eine **Heloise** und einen **Werther** setzen.

Wie viele hat nicht, wie Mickiewicz, unglückliche Liebe zum Dichter gemacht; doch gewiss wäre er's auch ohne diese

geworden. Gleichwol hat das Interesse für sein Schicksal und seine blosse Persönlichkeit ihn an's Licht gezogen und so seiner Nazion eher bekannt gemacht, als es sonst geschehen wäre. Je mehr man den Dichter bewunderte, desto begieriger war man, den Jüngling mit der bleichen Stirne und dem zerrissenen Herzen Gustav's*) kennen zu lernen.

Das reizende Thal um Kowno bildete einen reichen Hintergrund zu den Spaziergängen des träumerischen Professors. Seine Kollegen und Schüler hielten ihn für einen Sonderling oder für einen verliebten Schwärmer. Das Erstere war er nicht, denn jedes seiner Worte athmete geistige Weihe und Wahrheit, und das Letztere wusste niemand mit Gewissheit, und nur von dem Einen war man überzeugt, dass Adam ein Dichter!

Indessen entfaltete sich seine dichterische Kraft mehr und mehr und schuf während des zweijährigen Aufenthaltes zu Kowno schöne und hinreissende Gedichte. Kein polnischer Dichter bisher konnte sich bei seinem ersten Auftreten eines so grosses Erfolges rühmen als Mickiewicz. Wenn Tibur, Sorrent, Vaucluse durch ihre Sänger verewigt wurden, dann verdient auch das schöne Thal von Kowno „das Thal des Mickiewicz“ genannt zu werden, denn gewiss nur er hat es vor aller Welt verherrlicht:

„Ich habe das reizende Thal von Kowno geschaut,
Wo die Hand der Rusalken**) im Lenz und im Sommer
Den Rasen gebettet, mit herrlichen Blumen geschmückt, —
Ich habe geschaut das reizendste Thal der Welt!“

Während seines beinahe zweijährigen Wirkens als Lehrer der Literatur, waren seine Dichtungen zu einer ansehnlichen Sammlung angewachsen. Darunter befanden sich die „Balladen und Romanzen“; ein Theil der „Dziady“***); eine poetische Erzählung aus der lithauischen Geschichte, benannt: „Grażyna“ †)

---

*) Der Name des Helden im Gedichte M.'s „Dziady“ (Todtenfeier).

**) Rusalken, slavische Nymphen.

***) Dziady (die Todtenfeier), ein fantastisches Fragment in episch-dramatischer Form.

†) Grażyna, die Heldin dieses Gedichtes.

und das didaktische Gedicht: „Warcaby"*). Diese Erstlinge erschienen zu Wilno in zwei Bändchen im Jahre 1822 nur auf Anregung seiner Freunde.

Zum ersten Male in die Öffentlichkeit tretend, musste er sich dem Urtheile von Männern unterwerfen, welche sich zu einer ihm fremden Schule bekannten. Um daher das Publikum mit seinem eigenen Standpunkte vertraut zu machen, leitete er diese Ausgabe seiner Gedichte mit einem zwar kurzen, aber sehr gehaltvollen Vorworte über das Wesen der Poesie in ästhetischer und literarischer Beziehung ein. Das Erscheinen dieser zwei Bändchen war in der That ein Ereigniss: die Jugend- und Frauenwelt verschlang fast instinktmässig diese — von den ihnen bisher gebotenen — so sehr abweichenden Schöpfungen.

In den Geistern und Gemüthern entstand eine grössere Umwälzung, als irgend eine politische der letzten Jahre. Nur der Falanx der sogenannten Pseudoscholastiker eiferte gewaltig gegen diese neue Richtung und machte sich durch Parodirung der bekannten Anrufung des „Guślarz"**) Luft:

„Überall dunkel, dumpf auf Erden,
Dumm war's immer, dumm wird's werden!"

Diese Sarkasmen — vorgebracht bei literarischen Gastmahlen und in den Journalen — vermochten zwar die Begeisterung des jungen Anhanges Mickiewicz's einigermaasen abzukühlen, nicht aber zu unterdrücken. Seine Anhänger griffen mit einem um so mächtigeren Feuereifer in die Saiten des Meisters; ihre Nachahmungssucht wurde zu barocker Überschwänglichkeit und zur Parodie oft der schönsten und wirksamsten Gedanken und Wendungen des Dichters in seinen Balladen und Romanzen, und spielte eben dadurch seinen Widersachern die schärfsten Waffen in die Hände.

Doch hatte dieser Kampf der Klassiker und Romantiker für die Literatur Polens nur die beste Wirkung, indem er dort

*) Warcaby, das Damenbrett.
**) Guślarz (der Zauberer), aus dem ebenerwähnten Gedichte „Dziady" (Todtenfeier).

den Beginn einer Periode anbahnte, welche anderwärts bereits überwunden war. In den Geistern und Gemüthern der Lebhafteren begannen diese Elemente zu gähren; man kündigte der Autorität des Horazischen Codex die Achtung und trat so die Überlieferungen der Schulklassizität in den Staub, um dagegen das der Neuzeit mehr zusagende Christenthum und die Volkspoesie zur Geltung zu bringen, und damit die halbversiegten Quellen der Poesie zu beleben und zu bereichern.

Diese Umwandlung sollte nicht allein das Feld der Poesie erfahren, sondern es sollte wie durch die Berührung eines Zauberstabes von den jungen Herzen die „verschimmelte Rinde" fallen, sie sollten zu lieben beginnen mit Gustav, zu schwärmen beginnen mit Gustav, und mit ihm zum Ideale die Frauenwelt zu erheben und zu feiern, welche bisher die strenge Ironie eines materiellen und vernünftelnden Jahrhundertes zurückgesetzt hatte; kurz: jeder Anhänger der romantischen Schule musste seine Beatrix oder seine Laura haben. So erwachte eine mächtige Hinneigung zum Spiritualismus oder vielmehr eine Vereinigung der sichtbaren mit der unsichtbaren Welt.

Aus allen Schöpfungen Adams leuchtete ein schlichtes, kindlich-gläubiges Gemüth, eine gewisse Sehnsucht nach einer schöneren, besseren Welt hervor. Von nun an gab es ohne religiöses Gefühl keine wahre poetische Begeisterung, wie der Duft des Rauchgefässes den Gottesdienst verräth. — Der Unempfindlichkeit des Herzens und der Nüchternheit des Verstandes war man bereits überdrüssig geworden. Als daher die Weisen des lithauischen Barden erklangen, öffneten sich zwei neue Welten, die Gefühls- und die Geisterwelt. Durch Mickiewicz fand die tieferfühlende Menschheit Befriedigung, verstand ihn, weil er sie verstand, und seine Dichtkunst wurde — wenn ich so sagen darf — eine soziale, wenn auch nicht in der heutigen Bedeutung des Wortes.

Wollten wir diesen ganzen Gestaltungsprozess, den Mickiewicz's geniales Wirken hervorrief, darlegen, würde es uns weit über den Raum dieser Erinnerungsschrift hinausführen; es genügt, wenn wir sagen: die Schöpfungen Adams haben die Geister in Aufregung gebracht in einer Weise, wie man sie in

der polnischen Geschichte bisher nicht kannte, ausser man wollte sie mit der giftigen Polemik jener Sektirer in Vergleich setzen, welche diese unter den Sigismunden mit der Kirche geführt hatten, jedoch mit dem Unterschiede, dass dort der Sieg nicht in den Händen der Neuerer verblieb, und dass zu ihren Schriften heute höchstens noch ein gelehrter Grübler seine Zuflucht nimmt.

Sei es, dass Mickiewicz des Lehramtes in dem kleinen Städtchen überdrüssig, sei es, dass er in der Einsamkeit von seinem Herzensleid geheilt, sei es endlich, dass er durch den Erfolg seiner Schriften ermuthigt wurde, — er verliess Kowno und zog nach Wilno, wahrscheinlich um sich dort mit seinen Freunden, nach denen er eine grosse Sehnsucht trug, zu vereinigen. Einmal in den Kreis gleichgesinnter und ihm geneigter Herzen getreten, wo man ihn liebte und seine Ansichten und Gefühle theilte, verlor er die Lust zur Professur. Ein Gönner des Dichters, bei dem Fürsten-Kurator von Einfluss, erwirkte, dass Mickiewicz auf fünf Jahre seiner lehramtlichen Verpflichtung enthoben wurde und in Wilno verbleiben durfte.

Der Aufenthalt des Dichters in der lithau'schen Hauptstadt brachte neues Leben in die Reihen seiner Freunde, die sich zu einer Gesellschaft unter dem Namen der „Promienisten“ d. i. die Strahlenden, der „Filareten“ und „Filomaten“ verbunden hatten. Der Zweck dieser jugendlichen Verbrüderung war die wärmste Liebe und der regste Eifer für die Wissenschaft und hatte zugleich die Aufgabe, dürftige Studirende mit Geld und den nöthigen wissenschaftlichen Hilfsmitteln zu unterstützen. Dies geschah zu einer Zeit, wo die Regierungen bereits begannen, ihr wachsames Auge auf die ausartenden deutschen Burschenschaften zu richten, deren Mitglieder, statt sich den Wissenschaften zu widmen und zu brauchbaren Staatsbürgern heranzubilden, sich in den Strudel einer revolutionären Politik stürzten.

Die „Promienisten“ und „Filareten“ von Wilno — seit mehreren Jahren unter der Aufsicht der akademischen Behörden eine wolorganisirte Körperschaft bildend, — mussten sich auf den ersten Wink der Regierung auflösen. Gewiss würde

diese Auflösung zur Zufriedenheit beider Theile erfolgt sein, wäre der zu diesem Behufe von der Regierung beorderte Senator Nowosielcow bei der diesfälligen Untersuchung in seinem übelverstandenen Amtseifer nicht zu weit gegangen.

Wir übergehen hier den bereits der Geschichte angehörenden „mystischen" Prozess und bemerken nur, dass der Sänger der „Dziady", sich damals bereits eines bedeutenden dichterischen Rufes erfreuend, gleichfalls in Untersuchung gezogen wurde. Diese Untersuchung dauerte ziemlich lange, bis man einige Hitzköpfe entdeckte, hinter ein paar Verslein und Studentenstreiche kam. Nun wurden Einige zum abschreckenden Beispiele in das Innere von Russland verwiesen — die Andern aber auf freien Fuss gesetzt.

Unter den Verwiesenen befand sich Mickiewicz, doch erhielt er, der Einzige, bald darauf die Bewilligung nach Italien zu reisen, während die Andern, wie z. B. Zan, Kowalewski, Danilowicz u. A. von der Regierung im Lehramte verwendet wurden und ihren Fähigkeiten angemessene Anstellungen erhielten.

Es galt einen schmerzlichen Abschied von so theueren Orten und noch theuerern Personen — vielleicht für immer! —

Am 24. Oktober 1824 — ein denkwürdiger Tag im Leben des Dichters — kam einer seiner Freunde, — wir glauben Czeczot, — und übergab ihm das Stammbuch seiner Braut mit der Bitte, Mickiewicz möchte sich auch einschreiben. Eine Kutsche mit Postpferden stand bereits vor dem Hause des Dichters, der bereit war einzusteigen, der ihn begleitende Offizier wartete ungeduldig. Unter den Bitten des Freundes und dem Drängen des Offiziers warf der Dichter die nachstehenden Worte auf's Papier:

„Der fernen Unbekannten der ferne Unbekannte:
Da uns das Loos noch weiter von einander trennet,
Empfang' als Pfand der Freundschaft und des Abschied's
Die Worte nur: Sei mir gegrüsst und lebe wol auf ewig!"

Es lag in diesem „Lebewol" eine Vorahnung des Dichters, dass er Lithauen nimmermehr schauen sollte. Und so war es auch. Der Geist des Dichters, gewöhnt in ferne Zukunft zu blicken, hatte auch diesmal nicht geirrt.

„Auf schneebedecktem Weg' in's ferne, öde Land
Fliegt die Kibitka,*) wie im Sturm der Wüste Sand,
Und meine Augen sind zwei raschen Falken gleich,
Im Sturme ohne Kraft dem Strande sich zu nah'n,
Und ängstlich kreisen ob dem fernen Ozean,
Erschauend unter sich ein unbekanntes Reich,
Doch keinen Zufluchtsort, — und schau'n sie so hinab,
Gähnt sie die Tiefe an — ein unvermeidlich Grab!“

So beginnt die Schilderung seiner Reise nach dem Norden — nach Petersburg. Dort sammelte er in kurzer Zeit viele Eindrücke im Kreise gebildeter Russen, und wurde wahrscheinlich dort schon mit Puszkin bekannt, der für Russland das geworden, was Mickiewicz für Polen, mit dem Unterschiede der Gesinnungsverschiedenheit. Sein Aufenthalt daselbst ist durch die berühmte „Ode“**) verewigt, welche er mit dem ganzen Feuer seiner jugendlichen Fantasie geschrieben hatte. Man riss sich förmlich um das Gedicht und wer es einmal gelesen, konnte es nicht mehr vergessen. Dies der Vorzug grosser Schöpfungen!

Sein Aufenthalt in Petersburg dauerte nur kurze Zeit; Mickiewicz musste sich in höherem Auftrage nach Odessa begeben, wo er dem Bureau des Fürsten Woronzow zugewiesen wurde. An der Seite eines so fein gebildeten und leutseligen Vorgesetzten; in einem milden Klima und in Gesellschaft vieler seiner Landsleute, die er dort traf, gestaltete sich sein Aufenthalt in Odessa zum angenehmsten. Man sieht diess auch den Liedern ab, die er dort dichtete und die als Früchte einer flüchtigen Laune sich mehr durch anmuthige, liebliche und leidenschaftslose Stoffe und Formen auszeichnen. Die Krim'schen Sonettte dagegen entstanden durch selbsterlebte Eindrücke auf der bezaubernden Halbinsel, und berühren die Saiten der Sehnsucht oft so mächtig, dass man ihren Widerhall bis in die Urwälder des Niemen zu hören vermeint! Einen wunderbaren Kontrast bildet in diesen Liedern die ungestillte Sehnsucht des Wanderers gegen das wogende Meer — dem rollenden Auge des Tigers

*) Kibitka, ein Fuhrwerk, in welchem die Russen ihre Gefangenen und Verbrecher zu versenden pflegen.

**) Die Ode „an die Jugend.“

gleichend — ; gegen den orientalischen Himmel, seine Ströme lebendigen Goldes auf die hochaufstrebenden Minarets giessend; gegen den Gesang der Nachtigallen von Bajdar und die Springbrunnen, in deren Wellen die Odalisken der Khane von Baktschiserai einst gebadet. Mit diesen phantastischen Landschaften, Düften der Obstgärten, Gesängen der Muesinen, Steppen und Meeren und schwarzen Mädchenaugen schmückt er wie mit Gold und Lasur, Purpur und Rubin seine Gedanken, welche ihm die düsteren Wälder und schwankenden Moorgründe seines heimathlichen Lithauens vor die Augen zaubern:

„O Gedanken! in eurer Tiefe lebt eine Hyder von Erinnerungen,
Die da schläft unter stürmischen Leidenschaften,
Und ist das Herz ruhig, ihre Krallen darein schlägt.“

Man kann kühn behaupten, dass erst Mickiewicz die Krim, bisher nur den Geografen aus wenigen Beschreibungen bekannt, für das grosse Publikum entdeckt habe, indem er sie mit dem Rosenöle der Poësie salbte, und zwar so reich, dass die Touristen davon ganz schwindlig wurden. Es würde uns gar nicht befremden, wenn irgend ein Sainte-Beuve nach etlichen zweihundert Jahren die „Krimischen Sonette“ bewundernd, ihren tiefen Eindruck und hohen Werth damit beweisen wollte, der Dichter habe die Schilderung der Wunder dieses südlichen Meerbusens geflissentlich so grossartig gestaltet, um die Alliirten 30 Jahre später auf Sebastopol lüstern zu machen.

Diese Sonette gab Mickiewicz im Jahre 1826 oder 1827 in Moskau heraus, als er nach seinem Aufenthalte in der Krim, welchen er auch dem Wohlwollen des Fürsten Woronzow verdankt, beauftragt worden war, nach Petersburg und noch weiter zu reisen. Nur schwer trennte sich Mickiewicz von dem sonnigen Himmelsstriche und dem schwarzen Meere, die ihn an die Nähe jener Orte erinnerten, wo man das Grab Ovid's zeigt.

Kaum in Moskau angelangt, wurde er brustkrank und musste zu seinem Glücke den Aufenthalt daselbst verlängern. Sein dichterischer Ruf und Empfehlungsbriefe waren ihm bereits vorausgeeilt und machten, dass man sich des jungen und unglücklichen Dichters sogleich lebhaft annahm. Er fand an der Fürstin Zeneide Wolkońska, einer russischen Dame, seinen Schutzengel. Sie erwirkte ihm die Bewilligung zu einem längern Auf-

enthalte in Moskau, sie öffnete ihm ihr Haus, führte ihn in die vornehmsten Häuser ein, fühlte und verstand seine Gedichte, ward sein Vaterland, seine Familie, sein Alles! — Durch ihre Verwendung beim Monarchen erhielt er einen unbeschränkten Reisepass nach Deutschland, Italien und Frankreich, wobei seine darin aufgenommene Personbeschreibung mit dem Beisatz: „berühmter polnischer Dichter“ beehrt wurde.

Leider sind wir nicht im Stand, sämmtliche Umstände aus dem wechselvollen Leben des Dichters anzuführen, erinnern uns jedoch, dass er das Jahr 1825 und 1826 in Odessa, und das folgende in Moskau zubrachte, wo er das schöne Gedicht: „das griechische Gemach,“ der Fürstin Zeneide Wolkońska widmete, und wo er endlich seine Sonette erscheinen liess. Letztere schlugen einer Bombe gleich unter die Warschauer Kritiker ein, die sich über dieses dichterische Ereigniss keine Rechenschaft zu geben vermochten.

Wie bekannt, rüstete damals Russland zum Kriege gegen die Türkei. Der Kaiser Nicolaus berief seine sämmtlichen Statthalter nach Petersburg, um ihnen die nöthigen Befehle hinsichtlich des bevorstehenden Feldzuges zu ertheilen. Darunter befand sich auch der damalige Statthalter von Moskau, Fürst Wolkoński, der die hohe Begabung und die edle Denkweise Mickiewicz's kennen gelernt hatte, und ihn mit sich in die Residenz nahm.

Hier bewegte sich Mickiewicz, geschützt von der Gunst eines so einflussreichen Mannes, in den angenehmsten Verhältnissen. Man öffnete ihm die ersten Salons und feierte ihn in ausgezeichneter Weise; obschon der Dichter nach diesen äusserlichen Auszeichnungen kein Verlangen trug und sie blos als einen Beweis von Gastfreundschaft und Theilnahme erkenntlich hinnahm.

Dass ihn nichts in der Welt von der einmal betretenen Laufbahn abzulenken, nichts in den wüsten Strudel eitler Zerstreuungen hinabzureissen vermochte, bewies er am besten durch seinen „Konrad Wallenrod“*), welchen er in Petersburg schrieb

*) Konrad Wallenrod, ein episches Gedicht, welches den Kampf der Lithauer mit den Kreuzrittern zum Gegenstande hat.

und auch dort dem Drucke übergab. Dieses mächtige Blatt in der Geschichte Lithauens und der Kreuzritter, rollte einer Lavine gleich bis an die fernen Ufer der Weichsel. Jetzt erst verstummten die Klassiker alten Schlages. Der Klang und das Ebenmaas der Verse, der Wollaut und die Kraft der Sprache, die Frische und Lebendigkeit der Bilder und Vergleiche, die einzigen Dinge, welche bis dahin in das Bereich ihres klassischen Urtheiles gehörten, waren in diesem neuen Werke Mickiewicz's zu einer allbewältigenden Macht erwachsen und die Kritiker mussten kapituliren! — Der Stoff des Wallenrod, ergreifend durch Tiefe und Fülle des Gedankens, hatte einen mächtigen Widerhall in den Bewunderern Mickiewicz's gefunden und den Parnass erhoben, auf dem der erste Dichter der Nazion stand.

So viel ist gewiss, dass die Idee zu diesem Gedichte nur jener schaffen konnte, der selbt im Mittelpunkte eines so mächtigen Reiches, in der Stadt der Granite gelebt, — der von Angesicht zu Angesicht den schauen konnte, welcher nach Gott als Erster im Staate galt und die Hebel dieses Reichskolosses in Bewegung erhielt.

Viele, die gewohnt, die Poesie als todten Buchstaben zu behandeln, schrieen laut: dieses Gedicht behandle einen unchristlichen, unnatürlichen, dem Slaventhume widerstreitenden Stoff! Wir leugnen es nicht, doch sie übersahen, dass, sobald diese Dichtung des epischen Gewandes entkleidet, sobald der mittelalterliche Stoff auf die bestehenden Verhältnisse angewendet wurde, man auf dem Grunde nur eine schale Politik des täglichen Lebens erblicken würde: zu herrschen durch geistige Übermacht über den thierischen Materialismus, durch Licht über die Finsterniss und durch Wahrheit über die Lüge. Dies lag in der Natur der Sache — das Genie hatte diess erkannt und geoffenbart, doch ist es nicht seine Schuld, dass man Ihn nicht verstanden.

Im Jahre 1828 liess er noch zwei Bändchen theils bereits bekannter, theils ganz neuer Gedichte erscheinen; unter den letzteren befand sich „Farys", ein wahrhaft lyrischer Orkan Der verkörperte Geist des nordischen Dichters flieht auf dem Rosse seiner Fantasie aus den Schneegefilden des Nordens in die sonnversengten Steppen der Sahara. Diese Sammlung lei-

tete er mit einem Vorworte „über die Warschau'er Kritiker und Rezensenten" ein, worin er alle gegen ihn bisher vorgebrachten Anschuldigungen entkräftete. Hier schlug er die Rezensenten mit ihren eigenen Argumenten, davon eines lächerlicher war als das andere, und streckte die armseligen Organe der öffentlichen Meinung in den Sand. Damit glaubte er sich die Kritiker solchen Schlages ein für allemal vom Halse geschafft zu haben, die sich wie die Kletten an jeden Vorübergehenden hängen und denen man sich nur mit „behandschuheten Händen" nähern darf.

Gewiss ist noch Vielen jener Artikel der Warschauer „polnischen Zeitung" vom Jahre 1828 bekannt, worin ein Petersburger seinem Freunde jenes Festmal schildert, welches zum Namensfeste Adams am heiligen Weihnachtsabende gegeben wurde. Dieses fand im Hause des Grafen Heinrich Rzewuski im Kreise berühmter Literaten und Künstler statt. Der Hausherr erheiterte mit unerschöpflichem Witze seine Gäste, Orlowski zeichnete geniale Skizzen, ein Virtuos liess sich am Piano hören, zum Schlusse ward Mickiewicz aufgefordert, zu improvisiren. Als Thema erhielt er: „Samuel Zborowski." Der Dichter entwirft einen Plan in Shakespeare's dramatischer Weise und beginnt nun Scene für Scene zu improvisiren. Würdevoll soll die Scene gelungen sein, in welcher Zborowski vor Bartory auf die Kniee fällt und ihm für seine Begnadigung aus Anlass des an Wapowski vollbrachten Mordes dankt. — Die Begeisterung hatte damals den Dichter so mächtig ergriffen, dass die physischen Kräfte dem geistigen Schwunge ihren Dienst versagten und er ohnmächtig zu Boden sank.

Von dieser Improvisazion gelang es kaum einige Verse der Vergessenheit zu entreissen und sie in dem eben erwähnten Briefe abzudrucken. Das ganze Drama ist aber auf ewig verloren gegangen! Einige seiner kleineren Improvisazionen haben sich glücklich erhalten und sind im Drucke erschienen. Man muss darin die Natürlichkeit, Einheit und den Erguss bewundern! Wer kennt nicht die Bedeutung einer Improvisazion eines wahrhaft begeisterten Dichters, sie ist eine Segnung des Himmels in unbekannter Stunde!

Nur der Kreis wahrer, warmer Freundschaft und der Reiz historischer Momente vermochte sein improvisatorisches Talent

anzuregen; doch um diese göttliche Begeisterung wach zu erhalten, bedurfte es immer der Musik, für die Mickiewicz schwärmte und sogar über die Poesie erhob. Seine liebsten Melodieen, welche ihn zugleich zu begeistern vermochten, waren das polnische Lied von Filon und Laura und der Menuet aus Don Juan. Stundenlang konnte er diesen Melodieen lauschen, ohne zu ermüden.

Wir haben bereits erwähnt, wem er die Bewilligung zu seinen Reisen ins Ausland zu verdanken hatte. Im Jahre 1829 bestieg er ein Boot in Kronstadt, und nachdem er in Lübeck gelandet war, besuchte er in Gesellschaft des Dichters Odyniec Berlin, Dresden, Karlsbad, Prag, und nach Deutschland zurückgekehrt, verweilte er am längsten in Weimar, wo er sich Goethen vorstellte, der bereits mehrere seiner Gedichte aus Übersetzungen kannte. Wenn auch der Scharfblick des damaligen olympischen Jupiter der Deutschen in ihm nicht den grössten Dichter seiner Zeit erkannte, so begrüsste er ihn doch mit einem Ausspruche, der einem Hofmanne von Neu-Athen zu voller Ehre gereicht; denn indem er Mickiewicz eine goldene Feder überreichte, sagte er: „Sie sind der grösste jetzt lebende europäische Dichter — Goethe geht schon zu Grabe!" —

In Weimar ward Mickiewicz noch eine zweite Auszeichnung zu Theil. Der berühmte Bildhauer David d'Angers, welcher gerade dort weilte, verfertigte ein Medaillon Mickiewicz's. Dem französischen Bildhauer gelang es vorzüglich, die Ähnlichkeit und den geistigen Ausdruck des Dichters zu erfassen. Nach diesem Muster wurde später ein Portrait Mickiewicz's von Oleszczyński in Kupfer getochen.

Von Weimar aus ging Mickiewicz durch die Rheinprovinzen nach der Schweiz. Hier auf den Höhen der Alpen — in Splügen — erwachte noch einmal sein Jugendtraum und seine Sehnsucht nach Maryla.

„So willst du denn nirgends und nie mich verlassen!
Geleitst mich durch Meere und folgst mir durch Strassen,
Ich seh' deine Spuren auf eisigen Pfaden,
Ich hör' deine Stimme im Sturz der Kaskaden; —
Mir sträubt sich das Haar, mich quälet ein Bangen

Erscheint mir dein Bild, und — doch muss ich's verlangen.
Treulose! während auf Alpen ich stehe,
An steilem Geklüfte, auf wolkiger Höhe,
Ausrastend vom Wallen durch eisige Firne
Mir trocknend das Auge, die perlende Stirne:
Während ich spähe nach des Eispoles Sterne.
Lithauens Gefilden, nach dir in die Ferne —
Schwelgst du, Vergessne, als Göttin der Feste,
Führst tanzend den Reigen der munteren Gäste!"

Hier folgen bittere Vorwürfe und eine Schilderung des Glückes, das sie hier an seiner Seite hätte geniessen können — Es war dies die letzte laute Klage des Geliebten auf den Höhen der Alpen! —

Unter dem schönen Himmelsstriche Italiens, zwischen den Wundern der alten und neuen Kunst, umgeben von einem gewählten Kreise seiner Landsleute, erheiterte sich die Stirne des Dichters und nur selten noch erwachte „die quälende Sehnsucht." — Der Dichter fühlte sich so wohl, wie noch nie! Immer pflegte er diess zu wiederholen und man sah es ihm auch an, wie sehr ihn hier alles einnahm, bildete und erhob. Vorzüglich war es die Geschichte des Christenthums, verewigt durch die mächtigen Baudenkmale, Werke der Plastik und Malerei, die ihn hier beschäftigte; ferner die historischen Überlieferungen und Legenden, die sich wie Epheu um diese Baudenkmale ranken.

Sein aufgeweckter Geist brauchte nicht erst in Büchern und Archiven zu wühlen, er brauchte nur zu sehen und zu hören, um diese Räthsel der Kunst und Geschichte zu enthüllen. Darum ermüdete er auch nicht in der Betrachtung der Sehenswürdigkeiten, er sah alles, was auf dieser Halbinsel Sehenswerthes war, er besuchte die Lombardei, ging bis an's Jonische Meer und nach Neapel. Alle diese Ausflüge und Reisen machte er gewöhnlich in Gesellschaft seiner Freunde.

Glücklicher Weise — nur erklärbar durch die Macht der Sympathie — fand sich damals ein schöner Kreis von Freunden in Rom zusammen, würdig unsern Lithauischen Barden zu umgeben. Ausser dem unzertrennlichen Odyniec fand er dort: Heinrich Rzewuski, den Geistlichen Choloniewski*), Stefan Gar-

*) Choloniewski, katholischer Metropolit von Polen, gestorben im November 1855.

czyński, auch den spätern Dichter des „Iridion“*) — lauter Berühmtheiten seines Vaterlandes; von Fremden: den Geistlichen de La Mennais und Montalembert; von Frauen: die Fürstin Zeneide Wolkońska, ein wahrer Schutzgeist des Dichters, und noch eine Dame, für die er damals sehr schwärmte; doch der Wechsel der Verhältnisse gestaltete diese Neigung zu einer dauernden, bis an's Grab reichenden Freundschaft.

Wie mächtig die Nähe Mickiewicz's auf die geistige Richtung seiner Umgebung wirkte, wie sie erleuchtete, erwärmte und in das Reich der Wahrheit geleitete, sehen wir an Stefan Garczyński. Bei ihrem ersten Begegnen in Rom war Garczyński als Posen'er, Anhänger der Hegel'schen Filosofie, welcher er den Glauben seiner Väter zum Opfer gebracht hatte, ohne dafür eine Beruhigung des Geistes und Gemüthes eingetauscht zu haben. Durch den Einfluss Mickiewicz's kam er jedoch zur Überzeugung, dass dieses filosofische System mit dem Geiste Polens nicht übereinstimme, seinen Elementen nicht entspreche; verwarf daher dieses unfruchtbare Feld und wählte ein dankbareres. Eben so wie den Glauben weckte Mickiewicz auch das grosse poetische Talent Garczyński's, das bis dahin eine schiefe Richtung erhalten hatte. Garczyński wurde ein berühmter Dichter und schrieb die Erlebnisse Wenzels, welches Werk Mickiewicz zehn Jahre später in seinen, im College de france gehaltenen Vorträgen über alle bisherigen Schöpfungen der polnischen Dichter erhob. Es scheint, dass vier Verse, — welche „das Fleisch gewordene Wort“ oder die Ankunft „des Menschen“ verkündeten:

„Der unter der Stimme der Irrenden, unter dem Lärm von Tausenden
Mit dem Ohre der Seele das Rollen der Schicksalsräder erkennen,
Der den Richterwagen besteigen und über die Zeit hinaus —
Gleich der Bestimmung dahinrollen wird.“

— — dass diese vier Verse mahnend an die Lehrer des Messianismus, über welche der Professor damals gerade las, zu jenem unzerstörbaren Denkmale wurden, welches Mickiewicz am Grabe seines Freundes in Avignon nicht setzen konnte.**)

*) Sig. Krasinski.
**) Siehe Anmerkung S. 25.

Es liessen sich noch viele Beispiele von dem Einflusse unseres Dichters auf jene Personen anführen, die sich ihm nicht mit eitler Selbstüberschätzung und Aufgeblasenheit, sondern mit aufrichtiger Verehrung und Liebe zur Wahrheit näherten. Dass diese Begeisterung für Mickiewicz nicht etwa auf Rechnung nazionaler Vorliebe ging, beweisen die vielen ausgezeichneten Fremden, welche seine Bekanntschaft suchten und sich gerne seiner Begeisterung hingaben. Lamennais und Montalembert fühlten sich schon bei der ersten Berührung mit Mickiewicz von seinen Ideen, die ihnen bisher entweder gänzlich unbekannt, oder für die sie bisher unempfänglich waren — angezogen, so zwar, dass Ersterer in seinem Journale „Avenir" für die Ideen Mickiewicz's der beredtste und wärmste Lobredner, Letzterer aber, so oft es galt, sein eifrigster Vertheidiger wurde.

Als Mickiewicz später als Professor im College de france lehrte, bestrebten sich die ersten französischen Schriftsteller seine lebhafte Auffassung und seinen poetischen Schwung sich anzueignen, mit welchem sie der Dichter in einer, den Ausländer verrathenden und das Pariser Ohr verletzenden Sprache überraschte. War auch das Gewand mangelhaft, hatte doch der fruchtbare Gedanke das Recht für sich. George Sand, Balzac, Michelet, Quinet, vorzüglich die beiden Letzteren, nährten sich von dem Abhube seines homerischen Gastmahles und wählten hierin nicht immer das Vorzüglichste, und diess wahrscheinlich mit Vorbedacht, weil es nur mit Schwierigkeit verbunden gewesen wäre, die grossen Gedanken des Dichters auf ihre schwächern Werke zu pfropfen. Über die Lippen des Dichters kam selten etwas, das nicht neue Wege öffnete und mit neuen Gefühlen erwärmte, vorausgesetzt, dass es wieder auf einen guten Boden — ein empfängliches Gemüth traf.

Doch wir haben den Dichter in Rom verlassen, kehren wir nun dahin zurück. Unter dem Eindrucke dieser Weltstadt erklangen mächtig die Saiten seiner Leier. Doch was sollte ihm der wolkenlose Himmel Italiens, diese Bildsäulen und Pilaster, die Appenninen, die lombardischen Gärten ohne eines Mittels, das alle diese Schönheiten mit seinen lieben vaterländischen Erinnerungen verbunden hätte?! Doch bald war auch solch'

ein Bindungsmittel in der Gestalt eines Legionärs*), desselben Legionärs gefunden, den Brodzinski mit einigen kräftigen Zügen verewigt hatte; dem er ein unsterbliches Lied verdankt, ein Lied, welches von Allen gesungen, von Allen bewundert und bereits so viele grosse Gedichte und mehrere Geschlechter überdauert hatte. Dieses poetische Bruchstück scheint in den später entstandenen „Pan Tadeusz",**) insbesondere in jene Stellen übergegangen zu sein, wo ein schwärmerischer Graf an der italienischen Natur sich begeistert, während Tadäus, ein Lobredner des häuslichen Herdes, den lithauischen Himmel und die lithauischen Gefilde in Schutz nimmt; oder die damals in Rom anwesenden Freunde mussten einige der schönsten, den Vatikan und das Kolosseum beschreibenden Stellen daraus gelesen haben. Möglich, dass sich noch in dem Nachlasse Mickiewicz's Bruchstücke des „Legionärs" vorfinden! Wer so viel im Leben geschaffen wie Mickiewicz, wird wol auch etwas hinterlassen haben.

In Italien brachte er einen Theil des Jahres 1829 und das Jahr 1830 ganz zu. Im Monat Dezember d. J. befand er sich bei einer zahlreichen Abendgesellschaft im Hause des Kardinals C—, Ministers des Auswärtigen. Die Unterhaltung war im besten Zuge, da tritt plötzlich der Sekretär des Kardinals in den Saal und übergiebt ihm eine Depesche. Der Minister überfliegt sie, und Bestürzung malt sich in seinen Zügen. — Nach einer Weile wandte er sich aber an seine Gäste und spricht: „Es dürfte Ihnen nicht bekannt sein, dass in Warschau ein Aufstand ausgebrochen?" — Diese Nachricht rief eine allgemeine Bestürzung in der Gesellschaft hervor; doch nachdem man sich einigermassen gesammelt hatte, drangen die Damen in den Kardinal, die ganze Depesche vorzulesen. Sie enthielt eine ausführliche Beschreibung der zwei ersten Tage der Schilderhebung.

Dieses Ereigniss hatte Alle nachdenkend gemacht, eine Pause erfolgte, während welcher Jeder seinen politischen Betrachtungen nachhing. Endlich befahl der Kardinal, ihm die

*) Der Held eines Gedichtes.

**) Pan Tadeusz, Herr Tadäus, das grösste epische Gedicht Mickiewicz's, zugleich das berühmteste Denkmal der neueren polnischen Dichtkunst.

Bibel zu bringen, indem er sagte: „Es gilt bei uns Geistlichen der tradizionelle Gebrauch, in zweifelhaften Dingen dieses heilige Buch zu Rathe zu ziehen."

Nachdem man ihm die Bibel gereicht, wandte er sich mit den Worten an Mickiewicz: „Sie, mein Herr, sind ein Profet, sagen Sie mir, welchen Vers ich wählen soll?"

— „Auf der rechten Seite den dritten Vers" — erwiederte schnell der Dichter. Der Kardinal schlug das Buch auf, und es war jene Stelle, wo Jesus einen Krüppelhaften an dem Weiher Betsaida fragt, ob er geheilt werden wolle? und dieser darauf erwiedert: „Domine — hominem non habeo! —"

Von diesem Augenblicke bemächtigte sich Mickiewicz's eine Sehnsucht, und es drängte ihn, Italien zu verlassen; doch unübersteigliche Hindernisse standen seinem Vorhaben entgegen. Es war ihm damals so, wie Einem, der vom Laufen träumt und sich nicht vom Flecke rühren kann. Erst mit dem Schlusse dieses Jahres war es ihm möglich, zu seinen Bekannten nach Strassburg (Brodnica)*) zu reisen, um von dort mit eigenen Augen den letzten Akt dieses zwanzigmonatlichen Drama's zu schauen.

Dresden, damals ungewöhnlich belebt, fesselte ihn längere Zeit. Unter den Eindrücken der jüngsten Vergangenheit und mitten in der politischen Bewegung schrieb er das Jahr 1832 hindurch an seinem grossen Gedichte Pan Tadeusz. Dieses ist die einzige Epopöe, die bisher in der polnischen Literatur vollkommen gelang, weil sie auf einen historischen Boden fusst, durch und durch jenes Wunderbare enthält, das den Helden bedingt und dem Dichter selbst den goldnen Zauberstab in die Hand giebt, die Wunder der Liebe zum Vaterlande und zum heimathlichen Herde zu schildern.

Oft schon haben wir Hausmährchen gehört, die von verwunschenen Palästen, bewohnt von versteinerten und verstummten Menschen und Thieren, erzählen. In dieser Art entfaltet sich auch dieses Gedicht. Der Barde — ein mächtiger Zauberer — betritt solch' ein Schloss — und dieses Schloss ist die ganze Lithauische Natur, die er durch eine einzige Berüh-

*) nordöstlich von Thorn in Preussischen.

rung seines Zauberstabes belebt, indem er allen Wesen die Sprache wiedergiebt, von der heidnischen Eiche des Baublis, bis zum geringsten Krautkopfe und dem rosenrothen Mohne im Garten Sofiens; von den mit vorsündfluthlichen Stimmen redenden Urwäldern, bis zu den schwatzenden Weihern herab. Alles, alles erschallt dort mit so lebhaften und seelentiefen Lauten, dass man sich hingezogen fühlt, diesen Erdstrich zu lieben, der wie ein unansehnliches Weib erst dann schön wird, wenn es seine Lippen öffnet und ihre ganze schöne Seele vor uns enthüllt.

Wir hätten viel zu sagen, wollten wir die unzähligen Schönheiten dieses edlen Heldengedichtes schildern, nur so viel reicht hin, dass es die glücklichste und vollendetste Dichtung, die es bisher versucht, Polen und sein Volk schildern und zu kennzeichnen, dass es eine Dichtung überreich an echtem Blute, Marke und Geiste der Nazion ist. Darum wird auch nimmermehr ein anderes Volk diese Dichtung verstehen, und keine Übersetzung desselben wird das Original je erreichen. Eine bisher erschienene deutsche Übersetzung dieses Gedichtes*) — welche möglichst treu sein wollte — hat eher eine Parodie als ein Abbild gebracht.

Im Jahre 1833, reich an politischen Wirren, entzog sich Mickiewicz seinem Vaterlande und begab sich nach Genf in der Schweiz, wo er den dritten Theil seiner „Dziady" schrieb. Auch ist uns bekannt, dass jene berühmte Improvisazion Konrads in dieser Stadt im Hotel „à l'Ecu de Génève" entstand, wo der Dichter damals wohnte. Es war dies im Monate Mai. Im September desselben Jahres begleitete er den todtkranken Freund Garczyński, den die Aerzte damals in's südliche Frankreich schickten, nach Avignon. Dort verlor, begrub und beweinte ihn lange Mickiewicz. Tief betrübt durch diesen Verlust, unmuthig durch manche bittere Erfahrung, wurde ihm der Aufenthalt in Europa nachgerade unleidlich, und er dachte bereits allen Ernstes an eine Reise in's südliche Amerika; doch gelang es seinen Freunden, diesen Plan zu vereiteln, Mickiewicz nach Paris zu ziehen, und um ihn dort dauernd zu fesseln, brachte

*) von Spazier.

man ihm mehrere Heirathsprojekte vor. Zufällig traf es sich, dass eben einer seiner alten Bekannten aus Petersburg nach Paris kam. Mickiewicz erkundigte sich bei ihm nach verschiedenen Personen seiner Bekanntschaft in der Heimat, darunter nach der Familie der berühmten Pianistin Szymanowska. Von ihm erfuhr er, dass Celinchen, die er als kleines Mädchen verlassen hatte, bereits zu einer schönen Jungfrau herangereift sei.

— „Gerne möchte ich sie heirathen, wäre sie hier,“ sagte Mickiewicz, indem er eine mächtige Tabackswolke vor sich hin blies.

Dieses Wort zu guter Stunde gesprochen — hatte gegen alles Erwarten den besten Erfolg. — Jener Freund kehrte bald darauf in die Heimat zurück, brachte die ganze Angelegenheit sofort und zum glücklichen Abschluss. Fräulein Celine kam nach Paris, Mickiewicz hielt sein Wort und heirathete sie noch im Jahre 1834. Ein polnisches Sprichwort sagt: „Frau und Tod bestimmt uns Gott!“ Mickiewicz, der so viele glänzende Parthieen ausgeschlagen hatte, vermählte sich mit einem Mädchen, dem er, als es noch kaum die Kinderjahre hinter sich hatte, im Jahre 1829 zu Petersburg folgende scherzhafte Verse ins Stammbuch geschrieben hatte:

„Die Werbung beginnt, schon seh' ich die Schaaren
Daher ziehen: des Fussvolks, Uhlanen, Husaren;
Voraus ihre Namen gleich Fahnen sie tragen,
Im Stammbuch ein buntes Lager zu schlagen.
Und bin ich ein Held einst, im Kriege ergraut,
Der traurig zurück auf den Lebenslenz schaut,
Dann mögen es alle Kam'raden hier lesen,
Dass ich stets als Flügelmann treu Dir gewesen.“

Und so geschah es auch: der „Flügelmann der Grenadiere“ hatte den ersten Platz behauptet, doch es bleibt wunderbar, dass Mickiewicz auch durch diese paar Verse seine Sehergabe auf das Schlagendste gerechtfertiget hatte.

Von dem Augenblicke jedoch, wo Mickiewicz Gatte und Vater geworden, war seine Leier verstummt und erklang seither nicht wieder, obschon sein Volk stets rief: „Lieder gieb uns, Meister, Lieder!“ — Doch behaupten Personen seiner nächsten Umgebung, er habe nicht aufgehört zu schreiben. Übrigens sollte es uns nicht wundern, wenn er die Feder ganz aus

der Hand gelegt, denn je älter man wird, desto mehr flüchtet sich das poetische Ideal vor der Wirklichkeit und dem Ernste des Lebens. Wem gelang es je, den geheimen und wunderbaren Bau einer Dichternatur und die Triebfedern ihrer Kundgebung und ihres Verstummens zu ergründen? Ein Dichter verstummt, sobald jene Augen auf ihn nicht mehr blicken, die sein Leben und seine Lust gespiegelt; ein anderer, sobald sich seine Dornenkrone in einen weichen Lorbeerkranz verwandelt. Gleichviel — ob Schmerz, ob Lust, beides vermag sein Saitenspiel zu zerreissen. Doch zum grössten Räthsel wird das Wesen eines Dichters, der nur dann in die Saiten zu greifen wagte, wenn der Gott der Begeisterung in seinen Busen herabstieg.

Abgekehrt von der Öffentlichkeit lebte er bis zum Jahre 1839 ein häusliches Leben, als ihn die Akademie zu Lausanne als Professor der alten Literatur berief. Er nahm diesen Ruf dankbar an, obschon er sich für dieses Feld nicht berufen fühlte. Wie sehr er das Vertrauen der Schweizer rechtfertigte, mögen die nachstehenden, dem „Schweizer Kourier" entlehnten Zeilen beweisen:

„Unvergesslich bleiben uns jene ernsten, einnehmenden „und lebendigen Vorträge; jene scharfe, klare, für die Sache „begeisterte Kritik, in welcher die Synthese stets der Analyse „vorauszugehen pflegte, und sie mit Anmuth und Kunst be„herrschte. Unvergesslich bleibt uns der Kurs über lateinische „Literatur, in welcher der Professor einè ungewöhnliche Kennt„niss sämmtlicher Nazionalliteraturen verrieth. Seine Vorträge „wurden uns zur Schule des guten Geschmacks und der Sitte.

„Unvergesslich bleibt uns endlich seine klare und körnige „Sprache, sein gediegener, klassischer Styl, seine scharfe, durch„dringende Urtheilskraft, welche als reinste Anschauung gel„ten darf, dann seine überreiche Fantasie, welche sich mit dem „hellsten Verstande messen kann." —

Kaum länger als ein Jahr weilte Mickiewicz in dem stillen Lausanne, als ihn der französische Minister des Unterrichtes, Herr Cousin, im Jahre 1840 nach Paris berief, um daselbst den neuerrichteten Lehrstuhl der slavischen Literatur am College de france einnzunehmen.

Zum ersten Male lenkte das zivilisirte und zivilisirende

Frankreich in wissenschaftlichen Dingen sein Augenmerk auf die Interessen näher gelegener Länder, statt wie bisher auf das ferne Tibet, China und die Mongolei, deren Sprachen und Literaturen längst schon öffentliche Lehrkanzeln in Paris hatten. Mickiewicz begann seine Vorträge am 22. December 1840, setzte sie vier Jahre fort und schloss am 28. Mai 1844, wo ihn das Ministerium von dieser Lehrkanzel abrief, und sie dem Cyprien Robert, einem Mamme von minderer Befähigung, anvertraute, Mickiewicz dagegen zum Kustos an der Arsenal-Bibliothek zu Paris ernannte.

Der Zeitraum seiner Vorlesungen am College de france kann füglich nach zwei Perioden betrachtet werden:

In den ersten zwei Jahren entfaltete er mit einem unvergleichlichen Talente den Schatz seiner überaus emsigen und gründlichen Forschungen auf dem Gebiete der slavischen Literatur, drang tief in den Geist derselben und verglich die einzelnen Literaturen slavischer Zunge mit steter Beziehung auf die altklassische und westeuropäische Bildung. Er verstand es, seinem Gegenstande eine ganz neue Seite abzugewinnen und sie mit frischem Geiste zu beleben. Der Professor — zugleich Dichter — verlieh seinen Vorträgen einen mächtigen Schwung, und gewann so das Interesse der Franzosen für sich, die bisher der Überzeugung gelebt hatten, dass die Welt nicht zu weit über die Grenzen ihres Vaterlandes hinausreiche. Seine Darstellungen erhielten einen eigenthümlichen Reiz dadurch, dass er aus Chroniken oder Gedichten meist solche Stellen zu wählen pflegte, welche befeuert durch die Macht seines Vortrages, wie Raketen in die Höhe stiegen und oft den ganzen Horizont eines altersdüsteren Jahrhunderts erleuchteten. In den neueren Perioden aber verstand er es stets mit glücklichem Griffe den stärksten Pulsschlag herauszufinden und das todte Wort zu beleben.

In den folgenden zwei Jahren jedoch änderten sich seine Vorträge. Die Literatur trat in den Hintergrund und die Idee des Professors, ganz ausser dem Bereiche seines Programmes liegend, nahm ihn ungetheilt in Anspruch. Woher diese Veränderung?

Im Jahre 1840 liess Louis Philipp die Überreste Napoleons von St. Helena nach Frankreich bringen. Zu dieser Feierlich-

keit zog man von weit und breit nach Paris. Unter Anderen kam auch ein Edelmann aus Lithauen. Auf einem Wägelchen sitzend, gezogen von einem kleinen samogitischen Pferdchen, gelangte er bis an den Rhein; hier verkaufte er Pferd und Wagen — und eilte nun mit der Post zur Bestattungsfeier nach Paris. Dieser Edelmann war Towiański, der bestimmt, eine wichtige Rolle in dem Leben des Dichters zu spielen.

Plötzlich erkrankte Mickiewicz's Gattin, und der unglückliche Gatte musste sie dem Irrenhause übergeben. Da erscheint Towiański und macht sie auf eine wunderbare Weise, fast durch die Macht seines Wortes gesund.

Schon vor Jahren hatte unser Dichter in einem Augenblicke höherer Begeisterung einige profetische Verse gedichtet, welche ihm bei dem neuen ersten Begegnen mit Towiański in den Sinn kamen und die er, Towiański erkennend, ganz auf ihn bezog, sie lauten:

„Auf fremden, fernen Wegen wirst Du wandeln müssen,
Im Kreise Mächt'ger, Reicher, Weiser wirst Du steh'n;
Doch Einen, der noch mehr gilt, sollst Du dort erspäh'n,
Erkennbar wird er Dir an seinem ersten Grüssen:
„Im Namen Gottes" — diesen höre!"

Und er fand den Meister, den er hören sollte. Von Towiański erhielt er die Eingebungen seiner späteren messianisehen Weissagungen; auf ihn wies er endlich in seinem letzten Vortrage hin, indem er ihn als einen Mann der Zukunft und Bestimmung bezeichnete,

„der auf seinem Ruhme die Grösse seiner Kirche
„erbauen wird." —

Vielen wollte dieser Aufbau einer neuen, zweiten Kirche nicht einleuchten, da doch bereits eine dasteht, erbaut auf den Felsen Petri — unsere allgemeine und untrennbare Kirche, unter deren Schirme allein nur eine Verbrüderung und Vereinigung der katholischen Völker möglich ist. — Nach mannichfachen Schicksalen und missglückten Versuchen liess Mickiewicz selbst ab von diesem eitlen Hirngespinste, obschon seine Selbstliebe nicht zuliess, seinen Irrthum offen zu bekennen, so sehr ihn auch das Gewissen hierüber zur Verantwortung zog. Vieles muss in dieser Beziehung auf Rechnung der damaligen

eigenthümlichen Verhältnisse gehen, unter denen er lebte; doch ist so viel gewiss, dass Mickiewicz, wenn er gleich Anteus seine mütterliche Erde berührt hätte, im Glauben und in der Wahrheit hätte erstarken müssen. Wer den Stützpunkt unter seinen Füssen verliert, muss zwischen Himmel und Erde umhertaumeln! Gleichwol waren dies Missgriffe und Irrthümer eines nicht gewöhnlichen Menschen, die sich nach den bisher anerkannten religiösen, moralischen und politischen Grundsätzen nicht beurtheilen lassen, sondern Irrthümer eines Genies, die man eben so wenig wie die Scheibe des Mondes oder des Saturnus mit der Elle des Krämers messen kann!

Unglücklicher Weise fiel man mit solch' einer Feindseligkeit und Parteiwuth über den Dichter her und schleppte ihn wie die entfleischte Leiche Hektors hinter dem Siegeswagen, mit dem Unterschiede, dass diesen kein Achilles, sondern nur gemeine Automedone lenkten.

Die Kirche besitzt so viele organische Gewalt, dass sie heute nicht mehr zu Scheiterhaufen und Schwertern ihre Zuflucht zu nehmen braucht; ihre Unfehlbarkeit genügt, ihre Gegner und Abtrünnige zu entwaffnen. Jedes andere Mittel erbittert eher, als es uns überzeugt und bekämpft.

Es ist nicht zu läugnen, dass die Überschwenglichkeit des Dichters und seiner Anhänger in ihren Bestrebungen sich auch an manches wagte, das ungestraft nicht angetastet werden darf; doch wie viel des schönen, geistigen Elementes wurde dabei nicht wieder geschaffen! Gleichwie er vor zwanzig Jahren die Gefühle durch seine dichterischen Schöpfungen belebt, eben so hat er später durch die Macht seiner grossartigen Auffassung und Anschauung der Nazionalgeschichte — die Geister aus dem Schlummer geweckt. Er war, wie bereits früher bemerkt, der sozialste Genius des Jahrhunderts, und doch musste er auf seiner ganzen Wanderschaft hienieden eine Dornenkrone, umhüllt von Lorbeerblättern tragen!

Die Demagogen wollten ihn zu den ihrigen zählen und warfen sich auf seine Gedichte, indem sie ihm darin die Aristokratie, Jesuitismus und Nachahmung Goethe's und Byron's vorwarfen. — Eine Grösse in der Nazion zu dulden, galt ihnen für Verrath

an der Gleichheit! Die Vertheidiger der Religion dagegen stiessen ihn aus der Kirche —

„Non ragionar di lor, ma guarda e passa.“

Mickiewicz hat viel Ähnlichkeit mit Dante, welchen heute viele verketzern und sich für noch bessere Christen halten, als die Gottesgelehrten seiner Zeit, welche diese grosse Epopöe des Mittelalters kommentirt und angepriesen hatten.

In der That hatte er auch in seinen Schicksalen viele Ähnlichkeit mit Dante; und obschon seine Maryla nicht ganz der Beatrix Portinari glich, und ihm nicht viel Belohnung und Freuden eintrug, hatte er nicht minder Verfolgungen zu erdulden, als der Sänger der göttlichen Komödie, welcher von sich singt:

Tu proverai siccome sa di sale
Lo pane altrui, e come e duro calle
Lo scendere e salir per l'altrui scale.

Beruhige dich, Verewigter! die Nachwelt wird dich eben so rächen wie jenen. Denn obschon du Verfolgungen erdulden musstest, werden sie in Schaaren zu dir wandern und dich anflehen, damit du sie nährest und erwärmest mit der Kraft und dem Feuer deiner Lieder!

Stehst du denn nicht auf dem grossen Blatte der polnischen Literatur als Träger der zweiten Epoche Aug' in Aug' mit Johann Kochanowski, dem Repräsentanten jener Epoche, welche mit deinem Auftreten schliesst? Eine ergreifende Idee erwacht bei dem Vergleiche dieser beiden Gestalten: die ganze Literatur unter dem Einflusse des Ersteren noch in ganz unbestimmten Umrissen, bleich und blass wie der Schatten des Lebens, denn damals gab es ein anderes Leben voll Kraft und Frische und die geschriebene Poesie war nur sein Schatten; doch unter dem Szepter des Sängers der Dziady änderte sich die Szene: das wirkliche frische Leben wird zum Schatten und die Poesie wird das Leben voll Ausdruck, Schönheit und Frische! Die Rechte des Genies lassen sich nicht negiren. Und wer vermag diesem Sänger Genie abzusprechen? Hat er nicht Allem, was er berührt, den Stempel seines Geistes aufgedrückt, hat er nicht in Eins verschmolzen, was zerstreut umher lag? Hat er nicht seine Begeisterung aus der ersten Quelle geschöpft — vom Himmel? — Es ist thöricht zu behaupten, es sei die Auf-

gabe des Genies, aus nichts etwas oder neue Ideen zu schaffen. Im Gegentheile, er fängt die unklaren, irren, ungefügigen, unrichtig verkörperten Gedanken so zu sagen im Vorüberfluge, — fesselt sie, bringt sie in Ordnung, und zwingt sie, sich in seinen Werken zu offenbaren. Die grösste Ursprünglichkeit eines grossen Geistes besteht in der Macht, seine eigenen Ideen zu beherrschen und seinem Willen dienstbar zu machen. Genie und Tugend vereinigen sich beide nur in einem Punkte, in der Selbstbeherrschung! Die Macht zu schaffen hat sich nur Gott allein vorbehalten, doch hat er grossen Geistern den zweiten Grad dieser Macht verliehen, die Kraft der Harmonie in der Mannigfaltigkeit und Verworrenheit!

Doch genug — wir haben uns bloss die Aufgabe gestellt, in Kürze das Leben des Dichters zu schildern, sowie wir es den seinen Werken beigegebenen Nachrichten und aus den bekannteren Schilderungen entnehmen konnten; indessen verlieren wir uns in Urtheilen über Werke und über einen Mann in einem Augenblicke, wo noch die Thräne um seinen Verlust fliesst und sich die Wahrheit in düstere Schatten hüllt.

„Wenn Stürme tosen, Fluthen wallen
Und Blitze hell am Himmel glüh'n,
Erschaust du nimmer die Korallen
Und Perlen, die am Grunde blüh'n.
So harre auch der sonn'gen Stunde,
Willst forschen du im Seelengrunde!“

Gewiss nur im Sonnenscheine und bei heiterem Himmel kann uns das Bild des Dichters in seiner schönsten Gestalt und vollsten Klarheit sich darstellen, gleichwie nur unter griechischem und italienischem Himmel wir die schönsten Werke der Plastik und Architektur bewundern.

Bevor aber jener Augenblick erschienen, wollen wir noch den letzten und schmerzlichsten Akt seines Lebensdrama's entrollen.

Im März 1855 starb seine Gattin und hinterliess ihm sechs Waisen. Die kleineren davon fanden bei einigen mitleidigen Damen mütterlichen Schutz, die sich glücklich schätzten, hierdurch dem grossen Dichter ihre Verehrung beweisen zu können. Im Juni desselben Jahres reiste Mickiewicz in einer wissen-

schaftlichen Sendung nach Stambul. Er sollte im Auftrage der französischen Regierung die slavischen Länder der Türkei wissenschaftlich erforschen. Ein merkwürdiges Zusammentreffen! Zu einem ähnlichen Zwecke wurde Mickiewicz vor 26 Jahren vom russischen Kaiser abgesendet und wurde ihm damals lediglich nur darum bewilligt die Grenze zu überschreiten, weil man sich von ihm Grosses erwartete. Die späteren Ereignisse hatten den Dichter auf einen andern Weg gedrängt — und obschon er im College de france in den „slavischen Ländern des Geistes“ mit Erfolg Reisen gemacht, liess ihn der Tod eine wirkliche Reise nicht vollbringen.

Er starb in der stambulischen Vorstadt Galata am 28. November. Heinrich Sluzalski, der unzertennliche Freund und Liebling Mickiewicz's, drückte dem grossen Todten die Augen zu.

Über die letzten Augenblicke des Dichters sind noch die folgenden interessanten Details bekannt, welche wir gleichfalls dem in Krakau erscheinenden Journale „Czas“ (die Zeit) entnehmen.

Von der französischen Regierung nach dem Orient gesendet, besass Mickiewicz in seinem 66. Lebensjahre nicht mehr die nöthige körperliche Kraft, die Beschwerden einer weiten Reise und den Wechsel des Klima's in der ungesündesten Jahreszeit zu ertragen. Er kam bereits siechend in Konstantinopel an, begleitet von seinem Sekretair, dem Franzosen Levy, und seinem treuen Diener.

Bereits mehrere Tage an einer heftigen Diarrhöe leidend, zeigten sich am 26. November 1855 vier Uhr Nachmittags die ersten Symptome der Cholera. Der seit Mittag anwesende Dr. Gembicki hatte, als er die Gefahr erkannte, nach Ansicht der später erschienenen Ärzte, nicht zu rathen und nicht zu helfen verstanden. Er wartete auf seine Kollegen (Drozdowski, Szostanowski, Narsiewicz), und obgleich dieselben ungesäumt kamen, war es doch bereits zu spät. Mickiewicz selbst erkannte seinen gefährlichen Zustand und liess die Ärzte um ihre Ansicht durch Sluzalski befragen. Als diese nun wenig Hoffnung gaben, liess er Sluzalski die Feder zur Hand nehmen und wollte seinen letzten Willen diktiren; dies war ihm jedoch nicht mehr möglich. Der grosse Schmerz und die Schwäche gestatteten ihm nur die

Ertheilung einiger mündlichen Verfügungen. Arzneien wollte er keine zu sich nehmen. Um sechs Uhr Abends erschien mit den letzten Tröstungen der Kirche Pater Laurynowicz, den der Dichter sehr schätzte. Um sieben Uhr begann sein Bewusstsein zu schwinden und er konnte die Umstehenden nur schwer erkennen. Um acht Uhr begann der Todeskampf und vierzig Minuten vor neun Uhr erlosch das leuchtende Gestirn am dichterischen Horizonte!

Ein Freund Mickiewicz's, der den Hingeschiedenen kurze Zeit nach seinem Hintritte gesehen, schildert den Anblick der Leiche mit folgenden Worten:

„Wir schauten nach dem Antlitze des Todten, über das ein Licht himmlischer Ruhe und Würde ausgegossen war — — Es lag etwas in dem Gesichte des Hingeschiedenen, wofür ich keinen Ausdruck finde — — Die Umrisse im Antlitze des Todten nahmen eine überraschende Ähnlichkeit mit jenem des grossen Napoleon an. Alle Anwesenden staunten über diese wunderbare Transformazion." —

„Kurz darauf" — fügt noch jener Freund Mickiewicz's bei — „ward unser Schmerz durch die Ankunft zweier Ärzte und eines Gehilfen unterbrochen, die zur Einbalsamirung des theuren Leichnams beordert waren."

Mickiewicz hatte sich die Einbalsamirung seiner Leiche bei Lebzeiten verbeten, doch erfolgte dieselbe über speziellen Auftrag der französischen Gesandtschaft.

Nach vier Uhr nach Mitternacht ward die Einbalsamirung vollendet und nun wurde sein Leichnam bekleidet. Man zog ihm sein liebstes Kleid an, setzte ihm die polnische Mütze (Konfederatka) auf, die er immer zu tragen pflegte, und legte ihm auf die Brust, seinem Wunsche gemäss, das Portrait seiner ein Jahr zuvor verschiedenen Gattin.

Zur Beruhigung Jener, welche an der Religiosität des Dichters zweifelten und ihn für einen Apostaten hielten, fügen wir hier im Original und in deutscher Übersetzung einen Brief aus Pera vom 13. Dezember 1855 bei, welchen wir der zu Paris erscheinenden katholischen Zeitschrift L'Univers entlehnen:

„Adam Mickiewicz le célèbre poëte polonais, sentant qu'il était atteint mortellement, fit appeler un prêtre polonais qui lui

donna les Sacrements et toutes les consolations que l'on trouve dans la religion Chrétienne. Sa mort a été celle d'un chrétien fervent.

„Als der berühmte polnische Dichter Adam Mickiewicz sein Ende herannahen fühlte, liess er einen polnischen Geistlichen zu sich rufen, der ihm die Sakramente und den Trost ertheilte, welchen nur die christliche Religion zu bieten im Stande ist. Er starb wie der eifrigste Christ."

Er ist dahin und wir rufen mit Dante:

„Onorate l' altissimo poeta!"

Druck von C. Roessler in Grimma.